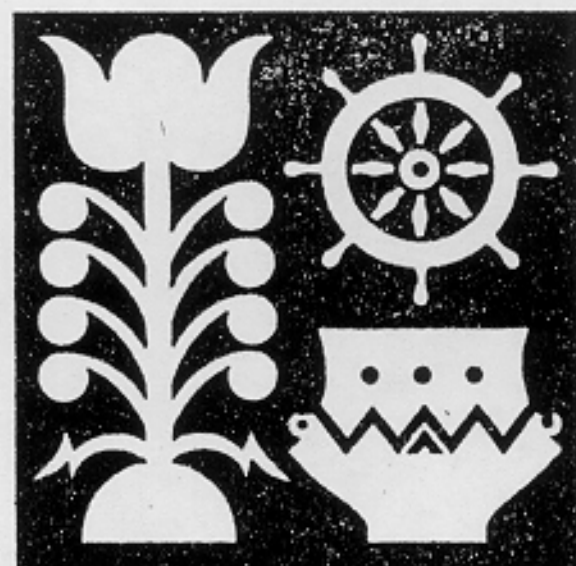


NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Juni 1976
Nr. 318



Sie seufzeten gar sehr nach der Suppe

Französische Dragoner während des Siebenjährigen Kriegs in Lintig zur Einquartierung

Der Siebenjährige Krieg (1756 bis 1763) zwischen den Preußen Friedrichs des Großen und den Österreichern Maria Theresias geht auch an Bederkesa, das den Hauptschauplätzen der damaligen Ereignisse doch so entfernt liegt, nicht spurlos vorüber. Auf Seiten der Österreicher steht Frankreich, während England sich mit Preußen verbündet. Nun ist aber Georg II. von England gleichzeitig Kurfürst von Hannover. Sein Heerführer, der Herzog von Cumberland, muß sich den heranrückenden Franzosen unter d'Estrées stellen und wird bei Hastenbeck geschlagen. Cumberland gibt auf. Es kommt am 8. 9. 1757 zur Konvention von Kloster Zeven, worin die Auflösung der hannoverschen Armee besiegelt wird.

Ein französischer Marschall, ein Herzog von Richelieu, läßt jetzt durch seine Truppenteile Nordhannover besetzen. Als „Commandant sur la Riviere de Voume et dans tout le pays jusque la mer“ (Kommandant an der Wümme und im ganzen Land bis zum Meer) schaltet und waltet der Graf Chabo. Er schickt Dragoner in unsere Gegend, um Geld, Verpflegung und große Futtermengen einzutreiben.

Dieser Zug durch die Lande ist gut organisiert. Der Anführer eines Detachements, Lieutenant-Colonel de Sicard, schickt Vorausnachrichten über seine Ankunft in die Ämter. So kommt am 30. September 1757 um 8 Uhr abends ein Bote aus Altenbruch beim hannoverschen Oberhauptmann von Grote in der Burg Bederkesa an und übergibt ihm eine schriftliche Anordnung: Die am nächsten Tag in Bederkesa einrückenden 100 Dragoner mit 1 Obristleutnant, 2 Kapitänen, 2 Leutnants und 2 Cornetts seien zu je fünf Mann in Quartier zu nehmen. Darüber hinaus fordere man 200 Pfund Brot, 100 Pfund Fleisch sowie Heu und Hafer für die Pferde.

Die Nachricht, französische Dragoner in Bederkesa einquartieren zu müssen, setzt den Amtshauptmann von Grote in arge Verlegenheit. Der Flecken ist schon Feldhospital für etwa 1000 kranke hannoversche Soldaten. Nach der Zevenener Konvention sollten sie sechs Wochen lang vor jeder feindlichen Störung sicher sein. Außerdem haben Brände und ein großes Viehsterben das Amt in Not gebracht.

Wohl oder übel faßt Grote den Entschluß, die geforderte Verpflegung zu beschaffen und die Franzosen in Lintig einzuquartieren, wohl um von vornherein unabsehbare Konflikte zu vermeiden. Am 1. Oktober 1757 kündigt um 14.30 Uhr der Trommelschall eines Dragonermarsches die Ankunft des angesagten Kommandos an. Es nimmt auf dem Marktplatz Aufstellung, während 6 Dragoner mit ihrem Obristleutnant de Sicard zum Amtshaus, der Burg, reiten.

Nach strengem Exerzierreglement „mit ihren zum Anschlag hochgehaltenen Karabinern“ schwenken die sechs Begleiter kurz vor der Pforte des Amtshofes zur Seite und nehmen dort Aufstellung. De Sicard reitet nun bis vor die Haustür. Hier erst geht ihm von Grote entgegen, redet seinen ungebeten Gast in fließendem Französisch an und lädt ihn ein, vom Pferd zu steigen, um mit ihm zu speisen. Sicard aber lehnt höflich ab, er müsse bei seiner Truppe bleiben, fragt jetzt in „ganz gutem Deutsch“ nach den Quartieren und ist mit Lintig einverstanden, obgleich er dorthin „mit seinen Leuten noch eine Stunde marschieren müßte“. Dem Bürgermeister Carl Kroß wird befohlen, die Franzosen nach Lintig zu führen.

Kaum daß der Amtshauptmann seine „verschüchterten Dames mit der Anzeige wiederum zurückhohle, der Franzmann sey abgereiset“ und sich

„mit der übrigen Gesellschaft in stolzer Ruhe wiederum zu Tische“ setzte, um den „rückständigen Braten“ zu verzehren, da fällt ihm ein, daß man bei der Lieferung der Rationen nach Lintig den Wein vergessen hat. Grote begibt sich nun mit einigen „Amts-Unterbewerten“, ausreichend Wein und kalter Küche nach Lintig. Dort hebt ein außergewöhnliches Parlieren an.

Sicard legt die ihm auferlegten schriftlichen Anordnungen vor und fragt, wieviel Dörfer das Amt Bederkesa habe. Amtshauptmann Grote ist geschickt im Verhandeln. Kaum zu glauben, daß er als Verwaltungschef die Zahl der ihm unterstellten Dörfer nicht kennt. Er antwortet mit leichter Untertreibung: „Ohngefähr fünfzehn, wenn man die einzelnen Höfe nicht mitrechnet.“ Es hilft jedoch nicht, denn Sicard präsentiert zwanzig „Sauve Garde Briefe“ zu je 24 Dukaten mit dem Versprechen, gute Ordnung zu halten. Grote müsse nur noch die Namen der Amtsdörfer aufschreiben und die „Sauve Garde Pfähle allenthalben“ aufrichten. Solche Sauve Garde Briefe verbieten es den einquartierten oder vorbeikommenden Soldaten, in den Dörfern auf eigene Faust zu requirieren, Schaden anzurichten oder Pferdefuhrwerke zu verlangen. Der Schutzbrief enthebt aber die Bevölkerung nicht der Pflicht, für Soldaten und Reiter weiterhin eine bestimmte Summe als Verpflegungssatz zu entrichten.

Grote führt nun durch seine bestimmte, aber freundliche Art ein günstiges Verhandlungsklima herbei, so daß die Franzosen ihm vertrauen. Als er behauptet, in seinem Amte seien ungefähr 15 Dorfschaften, da schwindelt er, sicherlich in der Hoffnung, dadurch weniger Sauvegarde-Briefe bezahlen zu müssen. In den Abrechnungen über Naturalabliefe-

rungen an die Franzosen erscheinen später die Namen von 22 Dörfern! Es gelingt Grote, seine Ortschaften nicht aufzählen zu müssen. Das ist wichtig für evtl. weitere Kontributionen, denn die Sauvegarde-Briefe haben nur eine Laufzeit von zwei Monaten. Er erreicht auch, daß der Zahlungstermin auf drei Wochen hinausgeschoben wird. Zeit gewinnen! So heißt seine Devise. Eine genaue Untersuchung, wie es sich mit den kranken hannoverschen Soldaten im Flecken verhält, redet er den Franzosen aus. Waren die etwa 1000 Hannoveraner — und das bei nur 209 Haushalten im Ort! — wirklich so sehr krank? Alles, was Grote beobachtet, leitet er in einem bis ins Detail gehenden Bericht über das feindliche Kontributions-Detachement an seine vorgesetzte Behörde weiter. Schließlich weiß er die Not im Amte so bewegend darzustellen, daß die Franzosen sogar noch „zum Besten der hiesigen Armen etwas wenig-“ zur Ambs-Armen-Casse sofort bar beygetragen und ausgebeutelt haben.

Während der „Conversation“ läßt von Grote durch seine Leute Wein herumgeben. Man trinkt einander zu und ißt etwas von dem Käse. Höflich werden die nach und nach hinzukommenden „französischen Officiers“ dem Amtshauptmann vorgestellt, der sich nur wundert, weil sie „die auf dem Kopf befindlichen Hüte nicht weiter denn beim Willkommen und Abschiede angerührt“ und „man gar sehr nach der Suppe seufzete“. Schließlich kündigt Sicard am Ende der Verhandlungen an, „daß er morgen zusamt seinem gantzen Commando weiter nach Alt-Lüneburg, auch Stotel und Hagen sich begeben, mithin“ ihn „bald seines lästigen Besuchs entladen wolle“.

Fortsetzung Seite 2

Le Soussigne Lieutenant Colonel Ricard, Com-
mandant des Dragons au Corps des Volontai-
res Royaux reconnais, d'avoir donné l'as-
surance pour les mois d'Octobre
et Novembre de l'année courante, fait
à Lintig, ce 1^{er} d'Octobre 1757. Sicard

Der von Sicard unterzeichnete Sauvegarde-Brief.

Schinken gab es nur an Festtagen

Über Eß- und Trinkgewohnheiten auf einem Marschenhof vor etwa 100 Jahren

„Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen.“ —

Ein solches oder auch ähnliches Wort konnte sich nach anstrengenden Fest- und Feiertagen wieder bestätigt sehen, und gar mancher wird staunend-besorgt seine Entwicklung auf der Waage nachgewiesen bekommen haben.

Wer erinnert sich angesichts des überreichen Angebots der Supermärkte zum Weihnachtsfest und Jahreswechsel noch des guten alten „Colonial“-Warenladens „an der Ecke“ — in des Wortes wahrer Bedeutung?

Nur die Generation derer, die die Jahrhundertwende miterlebten, kann erzählen, welche Kostbarkeit Kolonialwaren — eine Apfelsine, eine Banane, eine Ananasfrucht waren, was Feigen, Datteln oder auch Gewürze bedeuteten. — Lebensmittel, Früchte, Obst und auch Getränke aller Herren Länder gehören heute zum gewohnten Bild und wohl auch zur Selbstverständlichkeit.

Eine in diesem Zusammenhang sicher interessante und zur Besinnung anregende Schilderung hat Johannes Cordes hinterlassen: In der Langener Chronik, die er bis zu seinem Tode 1962 geführt hat, berichtet er eingehend über „Eß- und Trinkgewohnheiten“ auf einem Marschenhof um 1880. Von seinem elterlichen Hof im „Alten Land“ beschreibt er neben den alltäglichen Mahlzeiten auch die „Genüsse“ an Fest- und Feiertagen.

„Morgens und abends: Eine Pfanne voll gebratener Klöße und Kartoffeln; sie schwammen in Speck. — Gekochte Weizen- oder Gerstengrütze mit heißer, frischer Vollmilch. Schwarzbrot (ohne Streichfett, Butter, Schmalz und ohne Auflage). Das Brot aß man zu dem Gebratenen. Brot konnte jeder so viel essen, wie er wollte.“

Mittags: Speck und Klüten, Kartoffeln (die guten gelben Eierkartoffeln oder die guten feinen roten, gewachsen auf Geestboden), Gemüse: im Sommer: frische Erbsen, Bohnen, Möhren, Steckrüben, Weißkohl, Rotkohl, zweimal die Woche „langen Kohl“ — Grünkohl mit Speck, Weiß- und Schwarzsauer, Grützwurst.

Im Sommer zweimal die Woche Pfannkuchen, je nach der Zeit mit oder ohne Obsteinlage (Kirschen, Zwetschen, Birnen, Äpfel).

Nach der Mittagsruhe: 1 Tasse Kaffee (Zichorienkaffee) und zwei große Schnitten Brot, eine Roggen-, eine Weizenbrot, mit Butter.

Die Knechte erhielten bei schwerer Arbeit (Ernte, Kleigraben) morgens ein großes Stück Mettwurst oder Schinken und Butter.

Im Sommer wurden mehrere Schafe geschlachtet, um frisches Fleisch zu haben. — An heißen Tagen war Speck nicht so sehr begehrt.

Sie seufzten ...

Fortsetzung von Seite 1

Als „die längst beseufzte Suppe glücklich auf dem Tische“ ist und man kräftig zulangt, da bringt Grote die ganze Gesellschaft mit „allerlei kleinen Histörchens“ zum Lachen. Man unterhält sich über Familienangelegenheiten. Zum Abschied umarmen sich Grote und Sicard herzlich. Man wünscht sich allerseits Wohlergehen bzw. eine glückliche Reise und versichert sich gegenseitig, daß einem „die Bekanntschaft lieb gewesen“! Übrigens hat das Amt Bederkesa diese Kontributionssumme nie bezahlt. Es kommen zwar Drohungen, man wolle die 480 Species Ducaten nun gewaltsam eintreiben, aber nach Preußens Sieg am 5. 11. 1757 bei Roßbach trauen sich die Franzosen nicht mehr her.

Klaus Dobers

Gelegentlich, zumeist im Winter, gab es Hühnersuppe, Enten- und Gänsebraten, Fisch (Aalsuppe, Stint, Scholle, Hecht).

Am 1. Feiertag: Rosinensuppe mit Suppenfleisch, Eierklößen, viel Rosinen, Rosinenbrot.

Am 2. Feiertag: Braten mit Braten-tunke (Sahne), Klößen, Kartoffeln, Rosinenbrot.

Als Brot gab es in der Hauptsache Schwarz-, Roggenbrot, ohne Kochsalz, selbstgebacken, für etwa drei Monate; es lagerte auf hängenden Stäben (Mäuse!) auf dem Kornboden bei Zugluft, steinhart. Ich erinnere mich nicht, jemals geschimmeltes Brot gegessen zu haben. Weißbrot war Vollweizen.

Als Kind erhielt ich meist eine Schnitte Weizen- und Roggenbrot, mit Butter gut gestrichen, stets ohne Auflage.

Nur einmal gab die Mutter Auflage, im Frühjahr, wenn der Buchfink anfang zu rufen: „Snies Schinken!“

Wenn wir den Ruf hörten, eilten wir zur Mutter und meldeten den Vogelaufruf. Da sagte dann die Mutter: „Vadder schall denn Schinken an-snien.“

Auflage (Wurst, Schinken, Käse, kalter Speck, gebratenes Fleisch) kam für gewöhnlich nicht auf den Tisch, meist nur bei Besuch oder an Festtagen.

Im Sommer gab es öfter Quark, gekochten Käse (Kochkäse), Dickmilch.

Milch und Obst war immer da. Obst gab es außer den Mahlzeiten.

Zucker und Pudding bildeten eine Seltenheit. Als Kuchen (bei Besuch, zum Feste): Butterkuchen, Zwieback, Kaffeebrot. Zwieback mit viel Butter war eine Leckerei ebenso Kuhbutter.

Die Mutter hatte einen großen Blechkasten; darin bewahrte sie Zwieback, Kaffeebrot, getrockneten Butterkuchen für unerwarteten Besuch.

Wir tranken Milch, frisch von der Kuh, im Sommer viel Buttermilch.

Im Sommer gab es sonntags dicken Milchreis mit Zucker und Zimt, vorab Schinken mit Schnittlauch. — Wir Kinder hielten uns an den Reis.

Zu Weihnachten und Neujahr wurden braune Kuchen gebacken, aber auch gekauft von Frauen, die zu den Festtagen damit von Haus zu Haus gingen (Bäckerware).

Vater rauchte nicht. Alkohol (Schnaps) sowie „süßen Kirsch“ — Söten genannt — verwahrte die Mutter auf der Kofferkammer, die abgeschlossen war; den Schlüssel trug sie am Schlüsselbund.

Einmal sagte sie zu mir: „Datt Tüg mudd de Frau höge. Mannslüh künd nich all damit umgohn.“

In der Gemeinde gab es fünf Säuer. Im Sommer ging Vater nach heißer Tagesarbeit wohl mal zur Mutter: „Mudder, wo ist? Giws een ut? — De Dag wür hidd und swor.“ — Da holte dann die Mutter die Flasche und jeder erhielt eine „Schluck“ (ein sehr kleines Glas). Dann brachte sie ihre Flasche wieder auf die Kammer. — Ich habe nie gehört, daß es darüber irgendeinen Streit gab.

Vater besuchte auch keine Gaststätte, nur bei Versammlungen. Wenn Vater zu Sitzungen gehen mußte (Deich-, Weeternrichter), sagte er: „Mudder, giws mi'n Drinkgeld?“ — Dann gab die Mutter das Geld, zwei, drei Mark: „Is nog?“ — Auch darüber gab es nie Streit. Die Frauen waren lebensklug, ihre Stellung nicht auszunutzen.

Bei Besuch gab es einen „Söten“ (Kirsch). Einmal ging die Flasche herum. Jeder bekam einen Schluck angeboten. Die Männer kippten ihn weg, die Frauen nippten nur. Alle tranken aus dem gleichen Glas. Der Vater machte mit der Flasche die Runde. —

Ich kenne an der Elbe ein Dorf, wo die Bauern Alkohol und Tabak meiden, nur bei besonderen Gelegenheiten (Hochzeit u. a.) trinken sie ein Glas Wein und rauchen auch einmal eine Zigarre. Ein Bauer fing an, die andern folgten, bis auf einen, der sich berufen fühlt, zu verbrauchen, was die anderen stehenlassen. Sein Hof wird schlecht bewirtschaftet und ist in Gefahr, während die andern ihren Hof in Ordnung haben.

Getrunken wird für gewöhnlich alkoholfreier Apfelmus, auch dem Besuch angeboten.

Auf unserem Kornboden stand eine große grüne Truhe voll Trockenobst: Kirschen, Birnen, Apfel, Zwetschen. Es wurde im Backofen getrocknet.

Ich weiß noch, daß die Mutter im großen Waschkessel Zwetschenmus

Fortsetzung Seite 4

Beachtenswertes im Land zwischen Elb- und Wesermündung

Das Heimatmuseum Börde Lamstedt liegt in Lamstedt an der Kreuzung von Mittelstenaher Straße und der Straße „Hinter den Höfen“ ganz in der Nähe der Hauptkreuzung bei der Hauptzweigstelle der Kreissparkasse.

Das ursprünglich nach einem großen Brande 1847 auf dem Hemsoth in Lamstedt gebaute Niedersachsenhaus gehörte der Familie Burdewick, die außer einer kleinen Landwirtschaft eine Schmiede betrieb, was sich noch heute an der verhältnismäßig großen Feuerstelle erkennen läßt. Auf Anregung des Ortsheimatpflegers, Konrektor Karl-Heinz Meyer, und des Bürgermeisters und Kreistagsabgeordneten Martin Steffens kaufte der Kreis Land Hadeln 1963 das Gebäude auf Abbruch und ließ es mit tatkräftiger Unterstützung Lamstedter Bürger 1964 am jetzigen Standort für das lange gewünschte neue Bördemuseum wieder aufbauen. Dabei mußte leider der Dielenteil um die Länge eines Faches, also ca. zwei Meter, verkürzt werden.

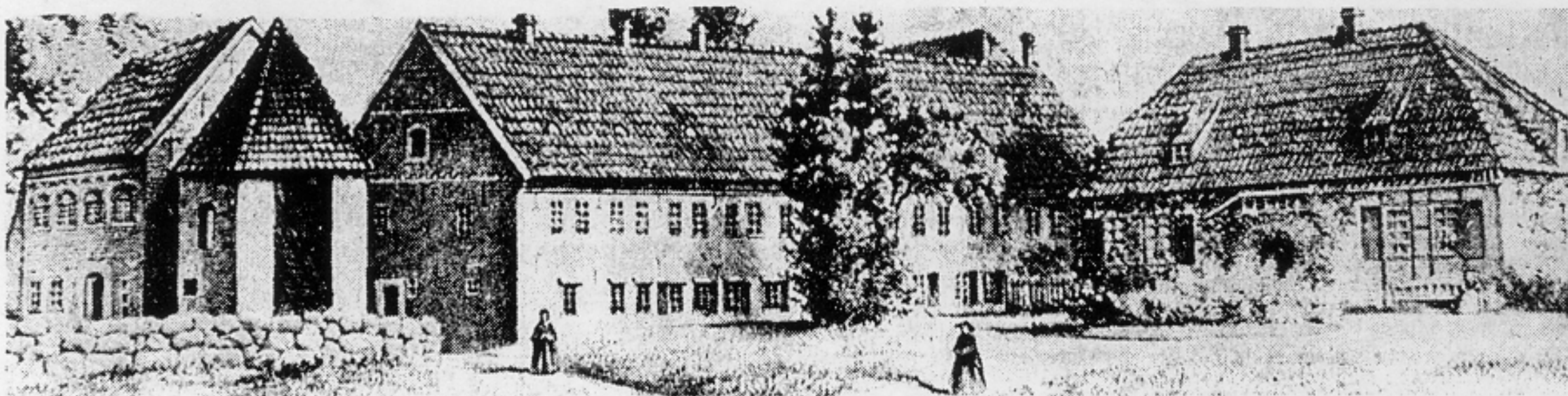
In dem Haus wurden zunächst die von dem rührigen Heimatforscher und Lehrer Willy Klenck (1890—1959) zusammengetragenen umfangreichen prähistorischen und geologischen Sammlungen untergebracht, deren Stücke zum größten Teil aus den von Klenck durchgeführten Grabungen im südlichen Altkreis Neuhaus stammen. Dazu gesellten sich die von Klenck in jahrelanger mühseliger Arbeit erstellten Stammbücher der in der Börde Lamstedt ansässigen Familien, deren Geschichte teilweise bis 1648 zurückgeht. Inzwischen konnte der Bestand der ehemals Klenckschen prähistorischen und geologischen Sammlungen um ein gutes Drittel erweitert werden. Einen ganz besonderen Reiz macht im Lamstedter Museum aber heute die interessante volkskundliche Sammlung aus, die im wesentlichen von ihrem ehrenamtlichen Leiter, dem Konrektor Karl-Heinz Meyer, der seit 1947 von Willy



Klenck in die Heimatarbeit eingeführt worden war, mit viel Liebe und Geschick in der Börde Lamstedt zusammengebracht worden ist. Vornehmlich die bunten Original-Trachten aus der Börde Lamstedt, die teilweise auch der Volkstanz- und Trachtengruppe Lamstedt für deren Aufführungen zur

Verfügung stehen, aber auch typische alte Geestmöbel, Handwerksgerät und anderes bäuerliches Kulturgut finden ein vielfältiges Interesse. Besucher wenden sich wegen einer Führung an den Museumsleiter Meyer, Hinter den Höfen 10 in 2172 Lamstedt (Telefon 0 47 73/2 46).

HEH



Klosterarchiv durch Zufall gerettet

Das Kloster Neuenwalde nach der Feuersbrunst von 1629

Neuenwalde war immer klein und bescheiden: Nach einer Schätzung der bremischen Geistlichkeit vom Jahre 1502 hatten die Pröbste der Klöster von Stade und Zeven jeder 30 Mark zu zahlen, der Probst von Neuenwalde dagegen 3 1/2 Mark. Nur der von Heiligenrode war mit 2 Mark noch niedriger geschätzt.

In einem Verzeichnis der Einkünfte der stiftbremischen Klöster stand gut 100 Jahre später Neuenwalde mit 600 Reichsthalern an letzter Stelle.

Obwohl das Kloster also nie besonders vermögend und einflußreich war, hat es dennoch für die Geschichtsschreibung in unserem Raum überragende Bedeutung, denn die alten Kloster-Urkunden sind eine der wichtigsten Quellen! Daß diese kostbaren Zeugen der Vergangenheit für uns überhaupt verfügbar sind, verdanken wir einem rund 350 Jahre zurückliegenden Ereignis.

Es war im 30jährigen Krieg, als im Sommer 1630 drei kaiserliche Kommissare zusammen mit einem Jesuitenpater namens Matthias Kalckoven nach Neuenwalde kamen. Die Kommission — 3 rechtsgelehrte Hofräte des Bischofs von Osnabrück — hatte den Auftrag, das Kloster den Jesuiten zu übergeben und sie dort einzuweisen. Die Insassen waren evangelische alleinstehende Jungfern, die sich hier eingekauft hatten, wie das auch zu katholischen Zeiten üblich war. Schon im Jahre 1628 hatte der kaiserliche Feldherr Graf v. Tilly vorsorglich berechnet für das Kloster Neuenwalde einen Schutzbrief, eine „Salva-Guardia“, ausgestellt: Ein gedrucktes Formular, von einem Schreiber ausgefüllt, trug die eigenhändige Unterschrift des bekannten Generals! Nach dem Sieg der kaiserlichen Truppen der katholischen Liga über die Protestanten mußten — in Verfolg des „Restitutionsedikts“ — auch die protestantischen Stifte Bremen und Verden der katholischen Partei zurückgegeben werden. Tilly hatte in Stade ein Jesuiten-Kolleg errichten lassen, und nun

sollten die früheren Klöster Himmelporten und Neuenwalde für dessen Unterhalt aufkommen. Jedoch eine Feuersbrunst vernichtete 1629 alle Klostergebäude in Neuenwalde! Um für die Insassen wenigstens eine notdürftige Unterkunft zu beschaffen, erwarb der Klosterprobst von dem Junker Claus v. d. Lieth, „Erbgesessenen zu Alfstedt“, dessen altes Wohnhaus, um es in Neuenwalde als „Vorwerk“ wieder aufbauen zu lassen. Fachwerkhäuser waren keine Immobilien!

„Diese gelder sein bezahlt, worzu ich Matthias Kalckoven der societät Jesu das letzte geldt ausgehen laut der Rechnung“, vermerkte später der Pater auf der Verkaufsurkunde.

Drei der Klosterfrauen hatten in diesem Hause eine Bleibe gefunden, drei weitere mußten sich im Dorf einmieten.

Das 1849 sogenannte Kleine Kloster, das 1910 abgerissen wurde, war möglicherweise das alte Herrenhaus aus Alfstedt. In einer Grünanlage auf dem Klosterhof liegen noch heute die Reste des Ringfundaments aus Findlingen!

Das ausführliche Protokoll von der Überweisung des Klosters an die Jesuiten, verfaßt von dem Notar Petrus zur Lynden aus Stade, ist eine bewegende Geschichte:

An einem Mittwoch, dem 21. Juli 1630, mittags um 12 Uhr, brachen die 3 Kommissare, der Notar und der Pater in Stade auf, um nach Neuenwalde zu reisen. „Nachdem das Klostergebäude ungefähr vorm Jahr gänzlich abgebrannt und in die Aschen gelegt“ war, mußten sich die sechs Klosterfrauen am Freitag, dem 23. Juli, morgens um 7 Uhr, „in des Klosters Vorwerkshause in der Stuben“ versammeln. Dort wurde ihnen von den Herren „die Ursache ihrer Ankunft angezeigt“. Ihnen wurde eröffnet, daß „dies Kloster Neuwalde(!) mit allen angehörigen Gütern in Sequester (Zwangsverwaltung) genommen“ worden sei, denn bereits vergangene Ostern sei die Frist „verflossen gewesen, sich (zu-

rück) zu der uralten, christlichen katholischen Religion und Kirche zu begeben, oder das Kloster... zu räumen“! Da die Jungfern bis jetzt jedoch dieser Aufforderung „gehorsamblich mit nachgelebt“ hätten, würde nunmehr der Pater von der Societät Jesu in den Besitz des Klosters und dessen „geist- und weltlichen Anhang“ eingewiesen. Das Kloster sei nun kraft kaiserlichen Edikts „einverleibt“, und die Jungfern hätten unter Androhung „ernster Strafe“, sich von dannen zu begeben! Falls sie sich jetzt aber doch noch zur katholischen Religion erklären würden oder noch Unterweisung wünschten, („wozu sie oftmals gütlich und mit allem Fleiß getreulich ermahnet“ worden seien) so sollte ihnen „andere, annehmliche Gelegenheit“ und „genugsamer Unterhalt verschafft werden“.

Der Notar protokolliert dann, daß sich die Jungfern hiergegen aufs „höchste beklagel“ hätten, denn es wäre „ihnen ganz beschwerlich, nunmehr das Kloster zu verlassen, weil sie itzo in der eile nirgendts hinwisen“! Zudem hätten sie durch den „großen Brandschaden alle das Ihrige verloren“. Deshalb hätten sie die inständige Bitte, „die Herren Kommissarii möchten sie doch so schleunig nicht verjagen“, sondern ihnen noch etwas Zeit gönnen. Über die Veränderung ihrer Religion wollten sie nachdenken... Eine Bedenkzeit bis zum folgenden Tage, es „wahr der Sonnabend“, wurde „aus sonderlicher Gunst“ bewilligt. Trotzdem müsse man aber „alsobald mit der Execution“ beginnen.

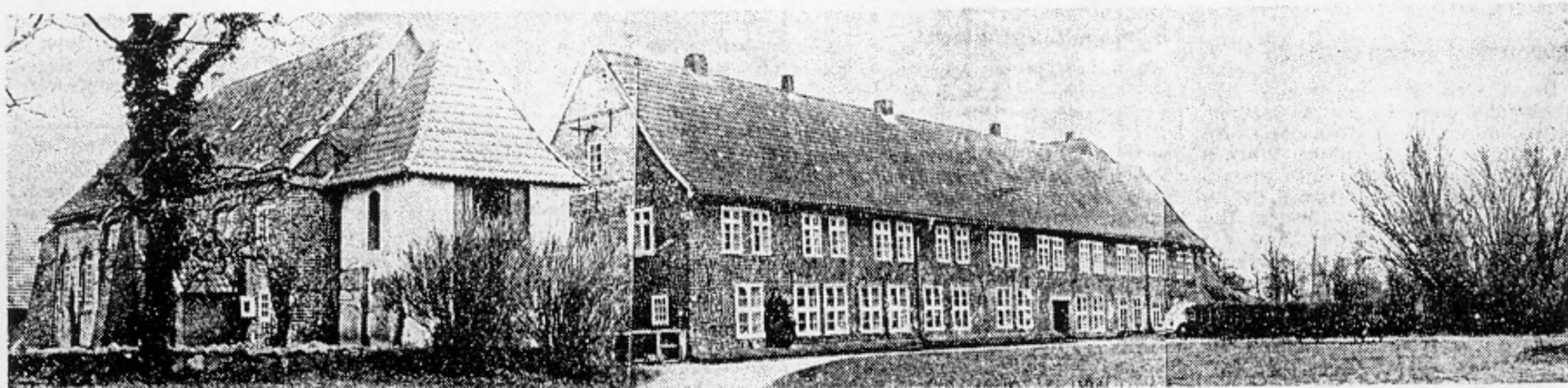
Zum Zeichen, daß er nunmehr der neue Besitzer des Klostersvorwerks — das oben erwähnte v. d. Liethsche Herrenhaus aus Alfstedt — mit allem Zubehör sei, wurden dem Pater Türen und Tür-Ringe „der Kammern, darin die Jungfern beieinander gewesen“, wie auch der Kesselhaken, „in seine Hand“ übergeben. Danach begab man sich nach den Ruinen des Klosters, wo dem Pater ein Mauerstein als

Symbol für die Besitzübergabe des Klosters überreicht wurde. „Ferner sein wir nach der verbrannten Kirchen gegangen, und als daselbst das (!) Altar noch unabgebrannt gestanden, sein die Herren Commissarii mit dem Herrn Patre für (vor) das Altar getreten“, und haben erklärt, daß sie hiermit kraft päpstlicher und kaiserlicher Vollmacht den Besitz des Klosters einschließlich aller Rechte u. a. an: Äckern, Heiden, Weiden, Wiesen, Holzungen, Mooren, Seen, Teichen, Mühlen, der Jagd, Fischerei, den Dörfern, Meiern, Köthern, Zehnten, Pachten, Diensten „und wie es alles Namen haben mag“, den Jesuiten übergeben. Das nahm der Pater, sich feierlich bedankend, an.

Wiederum 2 Tage darauf, es war inzwischen Montag geworden, mußten sich sämtliche Klostermeier, auch aus anderen Dörfern, auf dem Klosterhof versammeln. „Als sie sich in ziemlicher Anzahl eingestellt“ hatten, wurde ihnen verkündet, daß jetzt die Herren Patres der Gesellschaft Jesu in Stade ihre neuen Gutsherren wären, die sie zu ehren und denen sie gehorsam zu dienen schuldig seien — „welches die anwesenden Meier samt und sonders für sich und ihre abwesenden, benachbarten Klostermeier mit Handzeichen gelobt haben“.

Zum Schluß wird noch im Protokoll festgehalten, wie glimpflich die 6 Klosterfrauen davorkamen: Der Pater, den sie „ganz flehentlich“ baten, „ihnen mit einer freiwilligen Verehrung zu Hilfe zu kommen“, weil ihnen ihr gesamtes Privateigentum verbrannt sei, hat sich „dahin bewegen lassen“, jeder die bei ihrem Eintritt in das Kloster gezahlten Mitgiftgelder zurückzugeben. Außerdem bekam jede 75 Reichsthaler und 2 Tonnen Roggen mit auf den Weg. Die Jungfern haben alles „mit großer Danksagung angenommen“ und haben dann „guten freien Willens und ohne Widerspruch oder Widersetzlichkeit“ das Vorwerkshaus und den Klosterhof „ge-

Fortsetzung Seite 4



Das Kloster Neuenwalde 1976. Rechts: Die Grünanlagen, wo bis 1910 das „Kleine Kloster“ stand, das vermutlich das ehemalige v. d. Liethsche Herrenhaus aus Alfstedt war.

Bild oben: Das Kloster um 1850. Links: die Kirche vor dem Umbau. Rechts: Das alte Herrenhaus aus Alfstedt von 1629 (?).

Klosterarchiv . . .

Fortsetzung von Seite 3

räumt, und sich an „andere Orte mit dem Ihrigen begeben“ . . .

Aber auch schon bald mußten die Jesuiten aus Stade zusammen mit dem kaiserlichen Heer wieder abziehen, denn die protestantischen Schweden waren auf dem Vormarsch! Der Pater Kalkhoven hatte das ihm ausgelieferte Klosterarchiv mit nach Stade genommen, wo er es sehr sorgfältig ordnete.

Es galt als verschollen, bis es Jahrhunderte später der Neuenwalder Pastor Heinrich Rüther (1866—1954) in Hildesheim aufspürte! Die stattliche Anzahl von 268 Urkunden wurde dann von ihm im „Urkundenbuch des Klosters Neuenwalde“ veröffentlicht, das leider seit Jahren im Buchhandel vergriffen ist.

Otto Asche (Ascan) Frese aus Bremen war von 1634—1641 gleichzeitig Probst der Klöster Zeven und Neuenwalde; in seiner Amtszeit wurden Kloster und Kirche wiederaufgebaut. Ein Maueranker oberhalb der Tür zum alten Kloster trägt die Jahreszahl „1636“. Als Zeitpunkt für den Wiederaufbau der Kirche wird das Jahr 1634 angenommen, weil an ihrer Westwand oben zu beiden Seiten des Glockenstuhl-Daches zwei Zifferanker — eine „1“ und eine „4“ — erkennbar sind. Schriftliche Quellen darüber sind bisher nicht bekanntgeworden. Der Wiederaufbau geschah unter Verwendung stehengebliebener Mauerreste; dadurch ist es möglich, daß wir uns heute doch noch ein gewisses Bild vom Aussehen der Gebäude vor dem Brand von 1629 machen können.

So weisen die Strebepfeiler am Chor der Kirche auf einstige Überwölbung hin. Die kleine Kirche wurde 1910 um 5,50 m nach Osten hin verlängert, wobei man den Chor dem ursprünglichen nachbildete.

Es ist nicht auszuschließen, daß die 3 zugemauerten Zwillingsfenster mit Rundbögen und Backstein-Mittelsäulen an der Ostwand des alten Klosters der sichtbare Rest eines Kreuzganges, eines in Arkaden geöffneten Gewölbanges, ist. Hier würde die Regel zutreffen, die besagt, daß früher

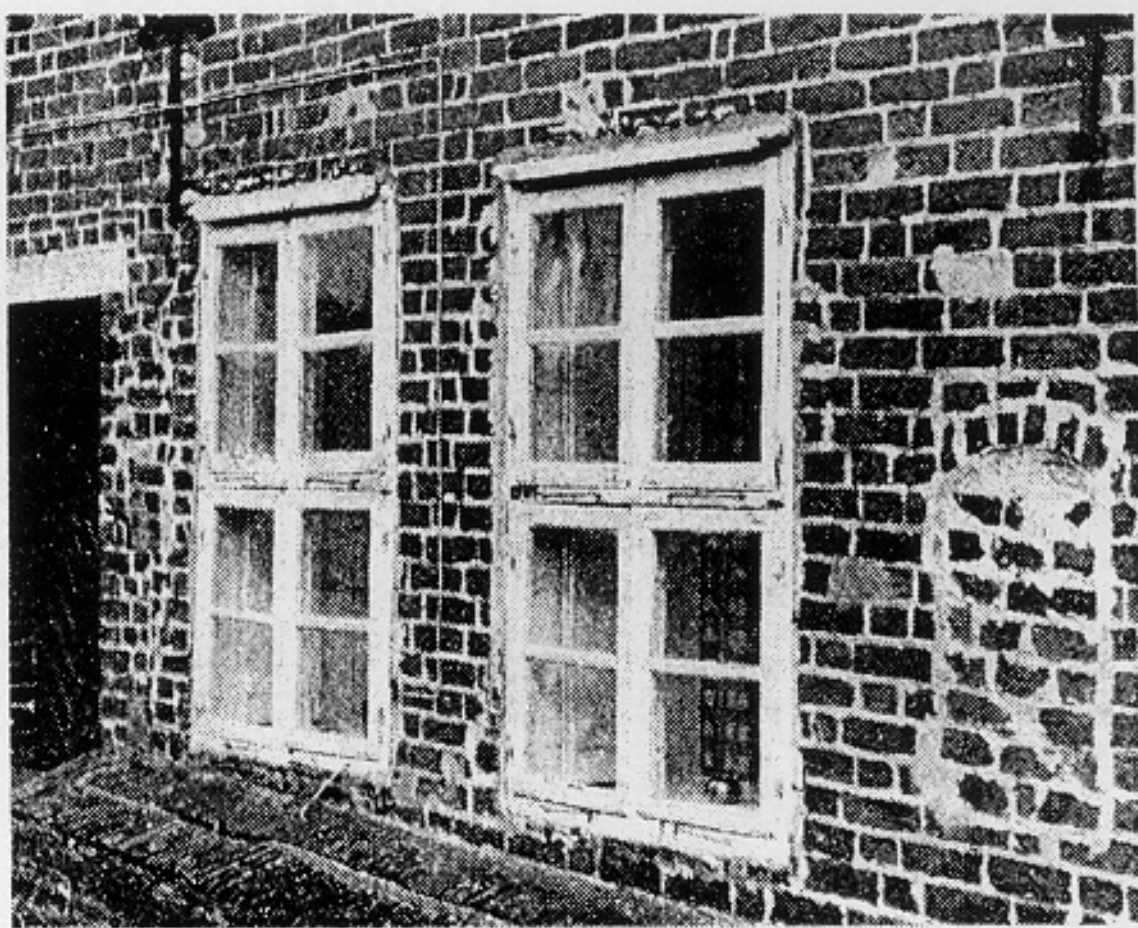
die Kirche den Kern eines Klosters bildete, mit dem meist südlich anschließenden, um einen viereckigen Hof angelegten Kreuzgang, hinter dem sich die Wohn- und Küchengebäude erhoben. Der Name „Kreuzgang“ leitet sich von den Kreuzprozessionen her, die hier stattfanden. In Altenwalde war das Kloster im Besitz einer Reliquie, zu der sogar Pilger aus Dithmarschen kamen: einem „Splitter vom Kreuze Jesu“. Auch das Kloster Siegel mit Unterschrift: SA(N)CTE CRUCIS bezieht sich darauf.

An der Westwand des Klosters zeigen zugemauerte alte Fensterhöhlen, daß die Fenster ehemals wesentlich kleiner waren.

Schmale, schießschartenähnliche Fenster im mächtigen Ziegelmauerwerk der Ostwand im Erdgeschoß geben einen Eindruck von mittelalterlicher Wehrbauweise, denn die Errichtung der ersten Klostergebäude erfolgte im Jahre 1334.

Gerda Kistner, Neuenwalde

Fotomontage und Reproduktion: Hans Winkler, Stadtbildstelle Bremerhaven.



Eingang zum alten Kloster, rechts oberhalb der Tür der Zifferanker: „1636“

Schinken . . .

Fortsetzung von Seite 2

kochte. Das war umständlich. Es mußte stets gerührt werden, damit es nicht anbrannte. Nachts lösten sich Mutter und die Mädchen ab.

Im Herbst wurden ein Rind, vor und nach Weihnachten mehrere fette Schweine geschlachtet. Dann wurde Wurst gemacht. Speck wurde eingepökelt, Fleisch, Schinken und Wurst hingen in der Räucherammer.

Weihnachtsabend und Altjahrsabend gab es: Langen Kohl (Grünkohl mit Speck, Kartoffeln — im Kahltopf gekocht) und Bregenwurst. Jeder durfte essen, soviel er wollte und konnte. Mittags gab es kein „Essen“ (Mittagessen); es gab fette Grützwurst, Blutwurst, Rosinenwurst. Den Grünkohl gab es um 16 Uhr, zum Abend.

Nach dem Kohl gab es gekochtes Rauchfleisch mit Rosinenbrot, gekochte Trockenzwetschen und Meerrettich, mit Weizenbrot und Bouillon und Rosinen zurechtgemacht.

Am Abend reichte man braune Kuchen und Apfel.

Alle Hausgenossen aßen an einem Tisch, nach fester Tischordnung. Obenan saß Vater, der Kleinkunde ihm gegenüber. Rechts von ihm saß an der Seite Mutter, links der Großknecht.

Alle aßen aus einer Pfanne, aus einer Schüssel. Wir aßen von Holztellern mit Holzlöffeln. Der Tisch war schwere Eiche. Ein Tischtuch gab es nicht. Die Platte mußte nach jeder Mahlzeit gescheuert werden. Den Grünkohl dämpfte die Mutter in einem großen Topf, für den ließ sie sich ein Sieb mit Füßen machen, das sie auf den Topfboden stellte.

Die gewöhnliche tägliche Kost war einfach und nahrhaft; sie hielt vor. Es gab zuviel Kochsalz.

In Krankheitsfällen war Haferkleim beliebt, vom Arzt verordnet, statt der gewöhnlichen Speise.

Von tierischen Abfällen wurden im März (Märzschneel) Seife gemacht.

Am 1. Ostertag gab es Ostereier; jeder konnte essen, was er schaffen konnte.

Ein oder zwei Eier schlug die Mutter gelegentlich über die gebratenen Klöße. Da schlich die Gabel wohl mal auf die Stelle nebenan; dann hieß es: „Bliv bi di!“ . . .

Hechte, Weißfische, Aale fingen wir selber in unseren Gräben und in der Welter (Abzuggräben).

Aale wurden auch einmal gekauft; meist kauften wir Stint und Schollen.

Vor dem Elternhaus läuft hinterm Deich die Lüle. Früh am Morgen fuhr der Fischer die Lüle entlang und rief mit Bärenstimme: „Lebendiger Stint, von Mors süns blind!“ oder „Lebendige Schulle!“ Es wurden nur Fische gekauft, die noch lebten . . .

Ich erinnere mich noch, daß in meiner Heimat gelegentlich Fischer an der Lüle riefen: „Butt! Lebendige Butt! Butt! Butt!“

Der Fischer hatte den Fisch in einem gelochten Fischkasten, der im Wasser schwamm . . .

Heinz Woltack

Umschau

Zum 20. Male Herdabende der Niederdeutschen Bühne „Waterkant“

Für Sonnabend, den 31. Juli, ist im Geestbarnhaus Speckenbüttel die Premiere der in diesem Jahr zum 20. Male von der Niederdeutschen Bühne „Waterkant“ in Bremerhaven durchgeführten sommerlichen Herdabende geplant. Auf dem Programm stehen Paul Schureks heitere Einakter „Gack hett keen Tiel“ und „Bullenkopp un Stint“. Vorgesehen ist, diesen Herdabend an allen Freitagen, Sonnabenden und Sonntagen im August zu wiederholen.

Museumseinbruch in Stade

Das Stader Heimatmuseum in der Inselstraße hatte in der Vergangenheit schon mehrfach Einbruchschaden zu beklagen. Vor wenigen Wochen wurde es erneut Opfer eines gewaltigen Diebstahls, der diesmal besonders dreist und am helllichten Tag ausgeführt wurde. Bei dem Täter, der allein auftrat und sich zum Schein einer Besuchergruppe anschloß, handelt es sich um einen etwa 50jährigen Mann, der ca. 1,80 m groß ist. Er entwendete u. a. historische Pistolen aus einer Vitrine. Dieser empörende Vorfall zeigt einmal mehr, daß nicht nur die nächtliche Sicherung von wertvollen Sammlungen unerlässlich ist, sondern daß leider auch die Beaufsichti-

gung tagsüber gar nicht sorgfältig genug vorgenommen werden kann. Da dies nicht zuletzt eine Personalfrage ist, sind reduzierte Öffnungszeiten und die Beschränkung der Besucherzahlen kleinerer Museen kaum zu vermeiden.

Dienste und Abgaben bäuerlicher Betriebe

Soeben ist als Sonderdruck aus dem Jahresheft der Albrecht-Thaer-Gesellschaft die Doktorarbeit von Peter Bümmel: „Die Dienste und Abgaben bäuerlicher Betriebe im ehemaligen Herzogtum Bremen-Verden während des 18. Jahrhunderts“ erschienen. Die 184 Seiten starke Broschüre, die viele Statistiken und Übersichten enthält, kostet im Buchhandel 15 DM.

Museumsführer Wingst

Nach bebilderten Broschüren über die kreiseigenen Museen Kranichhaus und Torhaus in Otterndorf hat der Kreis Land Hadeln jetzt ein Heft über das kreiseigene Waldmuseum Wingst veröffentlicht. Der fachliche Betreuer dieses kleinen, aber sehr originellen botanisch-zoologischen Regionalmuseums, Oberforstmeister a. D. Dauster in Herzberg/Harz, hat den Text des 32 Seiten umfassenden und bebilderten DIN-A 5-Hefes verfaßt, das im Museum und beim Kreis Land Hadeln erhältlich ist. Der Inhalt stellt zunächst das Haus mit seiner früheren und jetzigen Nutzung (das kleine, reethgedeckte Fachwerkgebäude ist mehr als 200 Jahre alt und war lange Zeit hindurch Sitz einer einklassigen Dorfschu-

le) und die Landschaft der Wingst vor. Anschließend wird der Leser auf einem Rundgang durch die Räume des Hauses begleitet und erfährt dabei in ebenso prägnanter wie sachkundiger und ansprechender Weise Wesentliches über das Thema Wald samt Holz, Forstwirtschaft, Pflanzen- und Tierwelt. So vermittelt das Heft nicht nur grundlegende Informationen über die vielbesuchte Wingst, sondern über einen Lebensbereich insgesamt, der für den Menschen seit er und je von größter Bedeutung ist: den Wald.

Geestemünder Geschichte in der Volksbank-Geschäftsstelle Bremerhaven

Anläßlich der Eröffnung der völlig renovierten Zweigstelle der Volksbank Bremerhaven in der Georgstraße ist dort in den Schalterräumen ein interessanter Wandfries mit 17 alten Fotografien von Geestemünde aufgestellt worden, dessen Grafik-Design Hagen Westphal besorgte, während Gert Schlechtriem den Text gestaltete.

Lehrer bereisten Hadeln

Am 24. Mai d. J. unternahmen mehr als 40 neu in den Kreis Land Hadeln berufene Lehrkräfte aller Schularten eine ganztägige Exkursion durch das Kreisgebiet. Auf dem Programm standen Natur-, Bau- und Kunstdenkmäler, wobei die Fahrt auch in Alt-Hadler Gemeinden führte, die heute Stadtteile von Cuxhaven sind. Beamte der Kreisverwaltung betreuten die Fahrtsteilnehmer.

Frühmittelalterliche Orte und Gräberfelder in Niedersachsen

Soeben erscheint das 26. Heft der Studien und Vorarbeiten zum historischen Atlas Niedersachsen in einem Umfang von 72 Seiten mit Kartenbeigaben. Detlev Hellfaier und Martin Last haben in dieser Arbeit die historisch bezeugten Orte in Niedersachsen bis zur Jahrtausendwende und die Gräberfelder der Merowinger- und Karolingerzeit zusammengestellt. Die Ergebnisse dieses Buches sind für die Frühmittelalterforschung in unserem Gebiet von Bedeutung. Auffallend ist die Vielzahl der Gräberfelder im Bereich der Hohen Lieth zwischen Bremerhaven und Cuxhaven. Für die hiesige Regionalforschung wertvoll sind auch die von den Verfassern dargebotenen Quellen- und Literaturhinweise, die für die angeschnittenen Themen zusammengestellt wurden. Sie bieten umfassende Orientierungsmöglichkeiten.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich DM 6,—. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzén & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140 (Postcheckkonto Hamburg 136 96).

Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembcke und Dr. Burdard Schepers. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burdard Schepers, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtdirektion, 2850 Bremerhaven, Postfach 21 03 60